

Mail aus ...



Athen

Von: w.kil@gmx.de

Betreff: Weltkultur zum Nachsitzen

In Griechenland streikten mal wieder die Staatsbediensteten, am Aufstieg zur Akropolis blieben die Kassenhäuser unbesetzt: Weltkultur zum Nulltarif! Wer die dortigen Eintrittspreise kennt, wird unser Frohlocken verstehen. Aber auch sonst war Griechenland hinreißend. Gut zwei Dutzend Absolventen des Weimarer Diplomjahrgangs 1972 hatten beschlossen, griechische Kommilitonen von einst zu besuchen. Unvermeidlich er fand jemand den Begriff „Klassenfahrt“. Dabei war es doch eher ein Nachsitzen, diese heillos verspätete Studienexkursion. Zwei Wochen strammes Klassik-Programm, Ruinen aller Größen und Variationen, wobei mich danach, beim Gelage am langen Tavernentisch, stets die Frage plagte, ob in der Laufbahn irgendeines der mehrheitlich schon rentenreifen Kollegen etwas anders verlaufen wäre, hätten wir bereits als Studenten diese Tour absolviert – also Epidauros und Delphi anstatt damals Krakau, Budapest, Prag. Der Verdacht lag nahe, gehörten Säulenordnungen doch zum Standardrepertoire an Prüfungsfragen. Doch der Blick auf die mit uns durchs Gelände streifenden Gymnasiasten, die auf Serbisch, Französisch oder Albanisch herumalberten, schürte Zweifel: Wahrscheinlich wären auch wir damals in Gedanken eher bei der abendlichen Disko gewesen als ernsthaft der Ilias nachzufühlen. Nun aber, völlig befreit von der Pflicht, klassische Regelwerke zu memorieren,

durften wir uns dieser betörenden Ganzheit von Bauten und Landschaft und Hitze und Licht hingeben, fern aller Verwertungsinteressen einfach die „Seele“ in uns streicheln. Ist ja wohl sowieso eher was für reifere Leute, der ganze Götter- und Heldenreigen in Arkadien.

Die Athener Akropolis habe ich übrigens aus meiner Verehrungsliste gestrichen: Erstens sind die Säulen dort viel zu fett für mein Verständnis von „Demokratie“, und zweitens werden viel zu viele Euros in die Zerstörung der unvergleichlichen Ruinen gesteckt – durch Wiederaufbau. Freut sich die Unesco wirklich auf lauter nagelneue Tempelkopien? ●

Wolfgang Kil

Linz

Von: drludgerfischer@gmx.de

Betreff: Nachbarlicher Kulturbesuch

Das Kunstmuseum „Lentos“ steht in Linz, mundwinkelseitig österreichisch ausgesprochen „Llliens“. Also ist auch dessen Name, abgeleitet vom Lateinischen, „Llentos“ auszusprechen. Als Nachfolgerin der „Neuen Galerie der Stadt Linz“ (nein, ich werde nicht die österreichische Aussprache ergänzen) öffnete es 2003. Drinnen soll von der klassischen Moderne bis zu aktuellen Schöpfungen alles zu sehen sein, was die Kunst erheischen konnte, als Kunst bezeichnet zu werden.

Der Bodyguard hält mich vom Eintreten ab. „Geschlossene Veranstaltung.“ „Wer veranstaltet denn?“ „Die CDU.“ „Aus Deutschland?“ „Sicher.“ „Wie weit kann ich denn?“ „Bis hierher.“ „Schade.“ „Ach, wissen Sie was? Kommen Sie mal mit!“ So komme ich doch noch rein ins Lentos und sehe in der Großform und im Detail gute und angemessene Architektur der Züricher Architekten Jürg Weber & Josef Hofer. Mit 2500 Quadratmetern hat das Lentos immerhin die größte Ausstellungshalle in ganz Österreich.

Als „Geburt einer Kunstmetropole“ feierte die Presse die Eröffnung des Museums. Der Imagewandel war dringend nötig, denn der in mehreren lobenswerten Bänden dokumentierte „Nationalsozialismus in Linz“ (auch in englisch) ließ keine rechte Weltoffenheit eintreten. Das Lentos lässt sich kaum fotografieren. Rundherum und überall ist es mit den bedruckten Glasplatten umkleidet, die es als „Lentos Kunstmuseum“ ausweisen. Jetzt hab ich's: Ich fotografiere einfach das Modell, das vor dem Museum steht. ●

Ludger Fischer

